

GEMISCHTWAREN

WOCHENBILANZ

MONTAG: 69 Unternehmen aus verschiedenen Sektoren fordern von der künftigen Bundesregierung in einem Appell, den Ausbau von erneuerbaren Energien zu beschleunigen. In den ersten 100 Tagen solle die Regierung eine „Umsetzungsoffensive für Klimaneutralität“ vorlegen. Zu den Unterzeichnern des Schreibens, das von der Unternehmerinitiative „Stiftung 2 Grad“ initiiert wurde, gehören unter anderem **Bayer, SAP, ThyssenKrupp** und **Rossmann**.



DIENSTAG: Die Angst vor Erpresser-Software und Datenlecks beschert der **IT-Branche** ein gutes Geschäft. Laut Digitalverband Bitkom wächst der Markt für IT-Sicherheit in Deutschland ungebrochen. In diesem Jahr würden in diesem Bereich voraussichtlich 6,2 Milliarden Euro für Hardware, Software und Dienstleistungen ausgegeben. Damit wird erstmals die Schwelle von sechs Milliarden Euro überschritten.

MITTWOCH: Wegen des enormen Preisanstiegs beim Gas stoppt **E.ON** vorläufig das Neugeschäft mit Privatkunden. „Leider können wir Ihnen derzeit keine Erdgasprodukte anbieten“, teilt der Energieversorger mit. Laut einem Sprecher sind Bestandskunden nicht betroffen. Sie würden selbstverständlich weiter beliefert.

DONNERSTAG: Die führenden Wirtschaftsforschungsinstitute senken ihre Prognose für das Wachstum der deutschen Wirtschaft in diesem Jahr noch einmal deutlich ab. In ihrem **Herbstgutachten** gehen die Experten nun von einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts (BIP) um 2,4 Prozent in diesem Jahr aus – nach prognostizierten 3,7 Prozent im Frühjahr.

FREITAG: Nach dem Ende für die italienische Traditions-Airline Alitalia nimmt die neue **Italia Trasporto Aéreo** (Ita) ihren Betrieb auf. Um 6.13 Uhr hob die erste Itamaschine vom Mailänder Flughafen Linate in Richtung Bari ab. Die Airline in staatlicher Hand will nach eigenen Angaben am ersten Tag 191 Flüge durchführen. Von Rom aus würden auch Frankfurt und München angefliegen.

TOP & FLOP

GEWINNER

Robert Davis



Hoffnung aus den USA: Der Pharmakonzern Merck & Co. hat einen Antrag auf eine **Notfallgenehmigung** für sein Corona-Medikament bei der US-Gesundheitsbehörde FDA eingereicht. Das Mittel könnte die erste oral verabreichte Arznei gegen Covid-19 werden. Alle derzeit in den USA zugelassenen Covid-19-Therapien erfordern eine Infusion oder Injektion. Merck-Chef Robert Davis kündigte weitere Anträge in anderen Ländern an.

VERLIERER

Mini-jobber

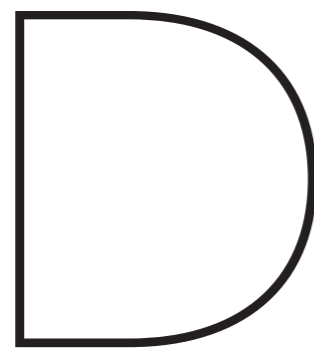


Beim ersten Corona-Urteil vor den höchsten Arbeitsrichtern sind sie leer ausgegangen: die **Minijobber**. Blieben Betriebe wegen des Lockdowns geschlossen, haben geringfügig Beschäftigte – etwa **Fahrradkuriere** – keinen Anspruch auf Lohn, wie das Bundesarbeitsgericht in dieser Woche urteilte. Schon zuvor sahen sich viele Minijobber benachteiligt: Anders als Voll- oder Teilzeitbeschäftigte bekommen sie kein Kurzarbeitergeld.



„Ich finde, dass jeder Feminist sein sollte“: Der schwedische Unternehmer Sven Hagströmer beim Gespräch in Berlin

Die Allbright-Stiftung prangert jedes Jahr Unternehmen an, die besonders wenige Frauen in den Top-Positionen haben. Gründer Sven Hagströmer sieht Fortschritte bei der Gleichberechtigung



Die Führungsriege vieler Unternehmen aus Dax, MDax und SDax dürfte jetzt schon nervös sein. Noch im Oktober ist es wieder so weit: Die Allbright-Stiftung veröffentlicht ihren jährlichen Bericht dazu, wie hoch der Frauenanteil in Vorständen und Aufsichtsräten ist. Wer besonders wenige weibliche Mitglieder in den Gremien hat, dem ist negative öffentliche Aufmerksamkeit sicher.

VON CHRISTINE HAAS

Einer, der sich über diesen Effekt besonders freut, ist Sven Hagströmer. Der bekannte schwedische Unternehmer hat die gemeinnützige Stiftung 2011 zunächst in seiner Heimat und 2016 auch in Deutschland gegründet. Zum fünfjährigen Jubiläum empfängt er in der Resi-

denz des schwedischen Botschafters in Berlin zum Interview.

WELT AM SONNTAG: Herr Hagströmer, die Allbright-Stiftung treibt die Wirtschaft nun schon seit einigen Jahren mit ihrem öffentlichen Anprangern um. Was bringt das?

SVEN HAGSTRÖMER: Viel! Den Topmanagern in Unternehmen ist ihre Reputation sehr wichtig. Sie wollen nicht auf der Liste der Bösen stehen. Deshalb gehen wir davon aus, dass sie einiges tun, um gut abzuschneiden und den Frauenanteil in den eigenen Reihen zu erhöhen. Zalando ist ein gutes Beispiel dafür. 2019 hatte man sich dort noch die „Zielgröße null“ gesetzt.

Hintergrund ist, dass der Online-Modehändler als Bösenunternehmen angesehen musste, wie viele Positionen im Vorstand er mit Frauen besetzen will. Und dabei gab er damals null bis 2022 an.

Genau. Das hat Allbright auf einer Liste veröffentlicht. Der öffentliche Druck war dann immens, als sie zwei weitere Männer in den Vorstand holten. Viele fanden es ein Unding – zum einen die eigenen Mitarbeiter, zum anderen aber auch die Kunden, die zum Großteil weiblich sind. Zalando hat reagiert, die

Ziele geändert und will nun Parität. Inzwischen gibt es dort eine erste Frau im Vorstand.

Ein kleiner Fortschritt. Was hat die Allbright-Stiftung bislang insgesamt erreicht?

2015 waren 95 Prozent der Vorstände in den 160 deutschen Börsenunternehmen Männer. Mich hat damals überrascht, dass die deutsche Wirtschaft, die ich sehr bewundere, noch schlechter darin ist, Frauen in die Führung zu holen, als die schwedische. Aber inzwischen haben fast alle Unternehmen das Thema auf der Agenda. Der Männeranteil liegt jetzt immerhin unter 90 Prozent. Ich hoffe, dass wir ein wenig dazu beigetragen haben. Wir machen ja nicht nur „Naming und Shaming“, sondern teilen auch unser Know-how. Aber es bleibt noch sehr viel zu tun, wir müssen in Vorständen ein 50:50-Verhältnis erreichen.

Können Sie uns eine Tendenz nennen: Wird der neue Allbright-Bericht gute oder schlechte Nachrichten enthalten?

Ich darf noch nicht viel verraten, aber so dramatisch schlecht wie im letzten Jahr, als der Frauenanteil in den 30 großen Dax-Unternehmen zurückgegangen ist, sieht es diesmal wohl nicht aus.

Sie haben mal gesagt, dass ein Geschlechtergleichgewicht die Profite von Unternehmen maximiert. Wie funktioniert das?

Gemischte Teams arbeiten besser, weil sie unterschiedliche Perspektiven vereinen und bessere, auch profitablere Entscheidungen treffen. Aber die höhere

Sven Hagströmer, Stiftungsgründer

Der 77-jährige **Sven Hagströmer** ist einer der bekanntesten Unternehmer Schwedens. Er ist unter anderem Aufsichtsratsvorsitzender der von ihm gegründeten schwedischen Börsenunternehmen Creades und Avanza und wird auf der „Forbes“-Liste regelmäßig zu den 100 Reichsten des Landes gezählt. 2011 rief Hagströmer die gemeinnützige Allbright-Stiftung in Stockholm ins Leben mit dem Ziel, Frauen in der Wirtschaft zu fördern. 2016 etablierte er die Stiftung auch in Deutschland. Zudem unterstützt er Projekte zur Förderung von Schülern.

Profitabilität ist ja nicht das eigentliche Argument. Es ist ein bisschen wie vor hundert Jahren, als das Wahlrecht für Frauen eingeführt wurde: Chancengleichheit ist ein Grundrecht, für das es keine zusätzlichen Argumente braucht. Zumal Unternehmen damit letztlich nur das Leistungsprinzip umsetzen und die Besten befördern. Denn die Frauen sind ja top qualifiziert, werden aber immer noch seltener als Männer für Führungspositionen ausgewählt.

Das dürften viele Wirtschaftslenker mit gemischten Gefühlen sehen. Es gibt immer noch die Klage, dass sich zu wenige Frauen auf Spitzenpositionen bewerben.

Wer wirklich will, findet weibliche Kandidaten. Der beste Weg ist ohnehin, den Nachwuchs selbst aufzubauen. Das ist nicht einfach, ich war dabei selbst lange kein gutes Vorbild. Wir müssen uns alle mehr anstrengen. Das heißt übrigens auch, dass der Wettbewerb für männliche Kandidaten härter wird, weniger Männer werden es an die Spitze schaffen. Und das ist völlig in Ordnung.

Was sollte Deutschland von Schweden lernen?

Der Staat kann viel mehr tun, um die Erwerbstätigkeit von Frauen zu fördern. Ausgerechnet das Land, das den Kindergarten erfunden hat, hat noch immer nicht genug Kita-Plätze für alle. Und es gibt ein Ehegatten-Splitting, das es belohnt, wenn Frauen wenig oder gar nicht arbeiten. Ich hoffe sehr, dass die künftige Bundesregierung das abschaffen wird. Da ist Schweden deutlich weiter. Wir haben vor 50 Jahren die Individualbesteuerung eingeführt, Kindergärten ausgebaut und Ganztagschulen etabliert. Das hat die schwedische Wirtschaft gestärkt, und es hat auch dazu beigetragen, dass wir mit 27 Prozent bei den 30 größten Unternehmen im schwedischen Leitindex OMX schon einen viel höheren Anteil von Frauen im Topmanagement haben.

Deutschland setzt teilweise auf Quoten, um mehr Frauen an die Spitze zu bringen. Wie finden Sie das?

Wir Schweden mögen keine Quoten, es gibt bei uns keine solche Regulierung. Die Firmen müssen sich von innen heraus wandeln. Das ist für uns allerdings ähnlich herausfordernd wie für Deutschland, denn es gibt auch bei uns noch viel Chauvinismus, da wird Schweden manchmal zu positiv gesehen. Anders als die Bundesrepublik hatten wir zum Beispiel noch keine Staatschefin. Aber gerade sieht es so aus, als könnte sich das bei der nächsten Wahl ändern. Unsere derzeitige Finanzministerin Magdalena Andersson steht hoch im Kurs. Nicht, weil sie eine Frau ist, sondern die am besten geeignete Person.

Sie selbst haben die Allbright-Stiftung erst relativ spät in Ihrer Karriere gegründet – mit 68 Jahren. Warum hat es so lange gedauert, bis Sie zum Feministen wurden?

Sie haben recht, ich war da ein Spätzügler. Mir war häufiger gesagt worden, dass meine eigenen Firmen nicht besonders gut darin seien, Frauen zu fördern. Da habe ich angefangen, mich damit zu beschäftigen, und ich finde inzwischen, dass jeder Feminist sein sollte. Die politische Linke hat den Begriff geklammert, aber letztlich geht es doch um etwas, das alle politischen Strömungen vertreten sollten: Frauen nicht nur die gleichen Rechte, sondern auch die gleichen Chancen auf Bildung und Karriere zu geben.

Praktizieren Sie auch privat bei der Hausarbeit Gleichberechtigung?

Ich sage immer: Meine Frau und ich teilen uns die Hausarbeit – aber sie sagt, im Verhältnis 90:10 (*lacht*). Nein, im Ernst: Die soziale Infrastruktur ermöglicht inzwischen schon eine gleichmäßigere Aufteilung. Ich bin alt, die neue Generation macht das besser.

Supermärkte streichen Insektensnacks

Produkte aus Heimchen, Heuschrecken oder Grillen kommen bei den Kunden nicht an. Mehrere einst so hoffnungsvolle Gründer geben auf

Der Ekelfaktor hat gesiegt. Proteine auf der Basis von Insekten mögen aus Sicht von Ernährungsexperten so wertvoll sein wie Fleisch und von Agronomen als Beitrag zur Lösung des globalen Ernährungsproblems gepriesen werden. Aber sie landen zu selten im Einkaufswagen.

VON MICHAEL GASSMANN

In deutschen Supermärkten haben Burger-Patties und Proteinriegel aus Heimchen, Heuschrecken oder Grillen die Probierphase durchweg nicht überstanden. Allein in diesem Jahr mussten

drei Start-ups aufgeben. Vor Kurzem verkauften die Gründer von Bugfoundation (Burger aus Buffalowürmern) ihre Firma an den Nahrungsmittelhersteller Kupfer, der die Marke erhalten will. Davon hatten bereits Insnack (Würmer-Flips) und Swarm (Energieriegel aus Grillen) das Handtuch geworfen. Sie hatten es immerhin in die Regale von Rewe und Edeka geschafft – ein Traum aller Lebensmittel-Start-ups.

Doch nachdem die erste Neugier der Käufer gestillt war, wurde die Insektennahrung zum Ladenhüter. Die Supermärkte seien angesichts der Diskussionen über Nachhaltigkeit und Tierwohl

keinesfalls grundsätzlich gegen solche Produkte, sagte ein Edeka-Einkäufer dem Fachblatt „Lebensmittelzeitung“. Doch sie seien gegenwärtig nicht Erfolg versprechend. Das könne sich irgendwann auch wieder ändern – aber wohl kaum vor Ablauf von zehn Jahren oder mehr.

Das negative Kundenvotum per Kassenzettel ist nicht unbedingt rational. Der Nährwert von Insekten ist unumstritten, in anderen Kulturkreisen gelten sie als Delikatesse – und schließlich werden auch bei uns wirbellose Tiere wie Muscheln und Tintenfische mit Genuss verzehrt. „Die Krabbeltiere punkten mit hohem Proteingehalt und einer nachhal-



Mehlwürmer enthalten viel Protein

tigeren Produktion als die von Fleisch“, wirbt etwa die Verbrauchzentrale für Larvenmehl & Co. Die Welternährungsorganisation FAO startete schon 2013 eine öffentliche Diskussion, um die alternative Eiweißquelle populär zu machen.

Doch die emotionale Hürde ist offenbar zu hoch. Solange ein Grillensnack als Mutprobe gilt, wird er kaum zum Massengeschäft. Neueinsteiger in den Markt wie die Schweizer Gründung Essento haben das erkannt. Sie vermahlen die Kleintiere für ihre Riegel bis zur Unkenntlichkeit und geben reichlich Chili, Ingwer oder Beeren hinzu. Dann schmeckt man die Grillen nicht so.